



SCHLECKY SILBERSTEIN

**DAS INTERNET
MUSS WEG**

Eine Abrechnung

KNAUS

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir
uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © 2018 Albrecht Knaus Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München
Druck und Einband: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-8135-0794-2

www.knaus-verlag.de

*Urteile nie über einen anderen,
bevor du nicht einen Mond lang in
seiner Filter Bubble gesurft hast.*

Inhalt

Gut gemeint, miserabel umgesetzt. Warum es sich mit dem Internet unmöglich leben lässt	9
Getting Started. Das müssen Sie wissen	23
Follow the Money. Geld ist der Treibstoff des Internets	26
Wenn es nichts kostet, sind Sie das Produkt	43
Das Desinformationszeitalter lädt ein	63
Süße Droge Reichweite. Journalisten sind abhängig	65
Fake News. Die Wahrheit ist relativ	89
Hate Speech. Das Netz ist ein Bällebad für Sadisten	126
Filter Bubble. Die Echokammer meiner Mutter	142
Das Internet verändert alles. Und jeden	151
Online-Sucht. Unser Belohnungssystem wurde gehackt	153
Rechts sein ist der neue Punk. Die Rückkehr der Arschlöcher	171
E-Mail, WhatsApp, Snapchat. Moderne Kommunikation zerstört die Kommunikation	192
Millennials und Generation Z. Versuchskaninchen der Geschichte	210
Jobkiller Automatisierung. Roboter sind die besseren Angestellten	231
Die Zukunft könnte futuristisch werden	241
Was soll ich tun?	253
Quellenverzeichnis	262

Gut gemeint, miserabel umgesetzt. Warum es sich mit dem Internet unmöglich leben lässt

Lieber Leser, schön dass Sie sich für die Abschaffung des Internets interessieren. Mein Name ist Schlecky Silberstein, ich gehöre zu den ersten Siedlern des Internets und war immer dabei. Sowohl als es hieß »Das Internet ist unsere Rettung!« als auch später in den Zeiten von »Das Internet reißt uns alle in den Abgrund!«. Seit 2010 verdinge ich mich als Blogger, was bedeutet: Ich lebe einzig und ausschließlich vom Internet. Ich habe dieses Medium nicht an der Universität studiert, sondern in der Praxis, daher bitte ich Sie, mich nicht als Experten wahrzunehmen, sondern als Insider. Der Unterschied zwischen einem Experten und einem Insider liegt in der professionellen Distanz zum Sujet. Ich werde Ihnen in aller Einseitigkeit darlegen, warum das Medium, dem ich alles verdanke, völlig außer Kontrolle geraten ist. Und zwar irreparabel. Ich fordere also nicht den Prüfstand, sondern den Komplett-Reset, den großen Blackout. Diese Option möchte ich gemeinsam mit Ihnen durchdenken und eröffne mit den gravitätischen Worten: Wer die Zukunft erschaffen will, muss die Vergangenheit verstehen.

Die beginnt in unserem Fall mit der Erfindung des Buchdrucks. Die Erfindung des Buchdrucks hat alles verändert: Plötzlich lag das Wissen der Welt nicht mehr bei wenigen korrupten Geistlichen, es stand jedem offen, der sich informieren wollte. Erstmals konnten Gedanken in großem Maßstab vervielfältigt und geteilt

werden. Der Austausch von Ideen bedeutete die »Globalisierung des Denkens«, die den modernen Humanismus ungebremst bis in die letzten Winkel Europas bringen sollte.

So wird es uns stets vorgebetet, und langfristig trifft das auch zu. Kurzfristig, also in den drei Jahrhunderten, nachdem Johannes Gutenberg 1450 mit seinen beweglichen Lettern die erste gedruckte Bibel produzierte, brach das Chaos aus. Diese Seite der Geschichte wird viel zu selten erzählt, verrät uns aber mehr über das Internet, als Sie glauben. Bevor wir uns also in die Tücken der Gegenwart stürzen, lassen Sie uns nach Mainz ins Jahr 1445 schweifen, wo der Goldschmied Johannes Gutenberg seit zehn Jahren an einem System arbeitete, das seiner Einschätzung nach das *next big thing* werden könnte. Bis dahin wurden Bücher von Spezialisten per Hand geschrieben, und weil diese Spezialisten in der Regel Mönche oder Nonnen waren, hielt sich die Spannung ihrer Werke in Grenzen. Gutenberg erfand mit dem Handgießinstrument eine Art Backform für Buchstaben. In diese Form goss er heißes, flüssiges Metall und hatte nach dem Abkühlen einen Buchstaben-Stempel. 1455 präsentierte Gutenberg die erste Bibel, die mithilfe dieser Buchstaben-Stempel entstanden war, und demokratisierte damit das rare Gut Wissen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich die Menschen auf einen kleinen Wissenskanon geeinigt, und Nachrichten waren Mundpropaganda nach dem Stille-Post-Prinzip. Plötzlich wurden die Bürger von unterschiedlichsten Druckerzeugnissen nahezu überrollt, von denen die Bibel nur eines unter vielen war: Bücher, Pamphlete, Traktate, Flugblätter, Satiren, Pornografie, alles war dabei. Jeder mit genügend Geld und Zugang zu einer Druckerpresse konnte vom konstruktiven Beitrag bis zum hirnverbrannten Wahnsinn alles in den Raum stellen, und schnell merkten die Zeitgenossen, dass man nicht nur Geschichten, sondern auch Denkanstöße publizieren kann. Binnen weniger Jahre konnten alle mitreden, nicht nur Kirche und Adel, während das Drucken immer preiswerter wurde. Alles war mit allem vergleichbar, und immer häu-

figer mussten die Menschen sich entscheiden, welcher von den vielen Meinungen sie sich anschließen wollten. Es gab weder Erfahrung im Umgang mit Massenpropaganda, noch gab es überhaupt Erfahrung mit Druckerzeugnissen, es gab nur eines: Verunsicherung. Zuerst ging es den alten Eliten an den Kragen: Die lutherische Bibelübersetzung brachte das Wort Gottes zu den kleinen Leuten, die daraufhin das Auslegungsmonopol der lateinisch gebildeten Geistlichen in Frage stellten. In der Folge tobten gerade in Deutschland unterschiedliche Konfessionskriege, die in den Geschichtswissenschaften häufig als Dreißigjähriger Krieg zusammengefasst werden. Nie zuvor hatte Mitteleuropa eine solche Verwüstung gesehen: Zwischen 1517 und dem Westfälischen Frieden von 1648 schrumpfte die Bevölkerung von schätzungsweise 17 Millionen Menschen auf 10 Millionen. Das waren die direkten Folgen des Buchdrucks; vom Philanthropinismus und Humanismus, die Europa später küssen sollten, bekamen die Zeitgenossen nichts mehr mit.

Dem aufmerksamen Leser erschließen sich die Parallelen zur Gegenwart. Zurzeit erleben wir eine ähnliche Entwicklung. Geld, Papier und Logistik waren in den letzten 550 Jahren die Bedingung für die Verbreitung von Informationen, bis das Internet den nächsten großen Demokratisierungsschub brachte: Heute kann jeder alles für sehr wenig Geld publizieren, eine Möglichkeit, von der eifrig Gebrauch gemacht wird. Wieder begegnen wir einer Wasserwand von Informationen, mit deren Ausmaß wir noch nie in der Geschichte der Menschheit Erfahrung gemacht haben. Auch wenn der Buchdruck für die Zeitgenossen im 15. Jahrhundert eine Revolution war, er ist ein Witz gegen den Schritt vom analogen ins digitale Zeitalter. Heute kann die Information eines Einzelnen in weniger als zwei Sekunden an nahezu die Hälfte aller Menschen auf dem Planeten geschickt werden. Überlegen Sie sich das mal!

Wird Krieg ausbrechen? Sagen wir mal so: Auf der ganzen Welt lösen nationalistische Regierungschefs ihre liberalen Vorgänger ab, die Arbeitslosigkeit steigt, und sowohl Historiker als auch Statistiker fürchten, unsere weitgehend friedlichen Zeiten könnten bald vorbei sein. Das liest man immer wieder.

In diesem Buch geht es nicht um Krieg. Es geht um die Transformation der analogen in die digitale Welt, die viele als eine weitere Errungenschaft nach der Elektrizität und der Dampfmaschine wahrnehmen, weshalb sie sich auf die Zukunft freuen. Das ist alles eine Frage der Perspektive. Für mich ist das Internet Schritt zwei. Schritt eins war das Rad.

Als großer Science-Fiction-Fan war ich schon als Kind fasziniert von Dystopien wie *1984* und *Brave New World*, wobei ich mich fragte, warum es bei der ganzen Auswahl an Visionen so wenige optimistische Vorstellungen von der Zukunft gibt. Wahrscheinlich liegt es in der Natur des Menschen, sich vor dem Ungewissen zu fürchten und stattdessen die Vergangenheit zu romantisieren. De facto ging es bei allem »Früher war alles besser« immer bergauf. Wohlstand und Gesundheit sind in der Menschheitsgeschichte stetig gestiegen, doch wir ziehen daraus nicht den Schluss: »Morgen wird alles besser«. Dabei sollte uns die Statistik optimistisch stimmen: Wächst die Weltwirtschaft weiterhin wie in den letzten 50 Jahren, wird die Welt im Jahr 2050 fast fünfmal reicher sein als heute, 2100 werden wir unseren Wohlstand im Vergleich zu heute etwa vervierundreißigfach haben. Aber genau diese exponentiell ansteigende Rasananz fordert uns einiges ab. Das Gefühl vieler Zeitgenossen, die Welt drehe sich für sie zu schnell, ist mehr als nur ein Gefühl, es ist ein Tatsachen-Erlebnis. Gemäß dem Moore'schen Gesetz, das der Intel-Mitbegründer Gordon Moore bereits 1965 formulierte, verdoppelt sich die Rechenleistung von Prozessoren alle 18-24 Monate.

Wenn sich die Rechenkapazität von Computern alle zwei Jahre verdoppelt, haben wir ein klassisches exponentielles Wachstum,

das heißt, die Rechenleistung steigt nicht konstant, sondern mit der Zeit immer schneller. Dabei sind Computer nicht nur stationäre Rechner oder Laptops, sondern auch Smartphones, Fernbedienungen sowie das Innenleben Ihrer elektrischen Zahnbürste. Wir sind in allen Lebensbereichen von Computern umgeben, deren Leistung sich in atemberaubender Geschwindigkeit erhöht. Durch das Internet sind diese Computer in der Regel alle in unterschiedlichen Ausgestaltungsstufen miteinander vernetzt. In diesem Netz bewegt sich der Mensch, dessen Rechenleistung deutlich langsamer steigt – manche haben sogar das Gefühl, sie sinke seit einigen Jahren. Der Mensch war schon immer dazu verdammt, dem technischen Fortschritt, den er ja selbst anschiebt, hinterherzukommen. Bislang waren wir immer in der Lage, zum aktuellen technischen Status quo aufzuschließen, entgegen den Prognosen der Skeptiker, die nach jeder technischen Revolution den Untergang der Menschheit voraussagten. Aber wenn Sie mich fragen, ist die Erfindung des Internets überhaupt nicht vergleichbar mit all den Peanuts-Errungenschaften unserer Vorfahren, die jeweils ein neues Zeitalter eingeläutet haben sollen. Das Internet ist der eine riesengroße Schritt, von dem sie in 100 000 Jahren sagen werden: Das war die erste Zeitenwende der Menschheit. Messen Sie mich an meiner Aussage in 100 000 Jahren.

Das Internet ist kein neuer Standard, der uns auf ein neues technologisches Plateau hebt, das wir die nächsten 50 Jahre in Ruhe bewirtschaften können. Das Internet oder besser gesagt die vernetzte Welt verändert sich so schnell, dass 2018 ganz anders aussieht, als 2022 es tun wird. Wenn ich also dem Buchtitel gemäß fordere »Das Internet muss weg«, dann rede ich von der aktuellen Version des Internets. Alle Probleme, die ich auf den folgenden Seiten illustriere, haben ihre Wurzeln in jüngster Vergangenheit. Wenn Sie mich auf einen konkreten Zeitpunkt festnageln wollen, dann beginnt die von mir kritisierte Version des Internets am 9. Februar 2009, als der *Facebook-Like-Button* eingeführt

wurde, womit die Hochphase der Attention Economy begann. Ich beziehe mich also auf das Social-Media-Internet, in dem Einzelpersonen bequem und gratis ihr eigenes Egomarken-Portal im Internet eröffnen können. Darauf kommen wir im Detail später noch zu sprechen.

Zurück zur Dystopie: In den meisten finsternen Zukunftsvisionen der Science-Fiction und der Cyberpunk-Kultur gibt es bei allen fantastischen Gedankenspielen auffallend oft eine Konstante: Die Welt wird nicht von gewählten Regierungen, sondern von Konzernen regiert. Ganz offensichtlich fürchten wir uns davor, vom Kapitalismus mit Haut und Haar gefressen zu werden und eines Tages 24 Stunden lang für die Gewinn-Interessen anderer zu leben. Der Gag ist: Das tun wir bereits! Wir befinden uns mitten in einer düsteren Science-Fiction, aber weil unsere Autos immer noch nicht fliegen, merken wir es nicht. Sie ahnen bereits meine These: Technologie-Konzerne wie Facebook, Google und Apple regieren die Welt. Das ist Auslegungssache. Niemand im Silicon Valley will Legislative, Exekutive und Judikative über den Haufen werfen oder gar an sich reißen. Ebenso wenig haben die größten Tech-Milliardäre der Welt Ambitionen, eine Präsidentschaft anzutreten. Große Tech-Konzerne wollen fürs Erste nur Geld verdienen. Und sie sind unglaublich gut darin. Interessant ist, dass die wenigsten Internetnutzer verstehen, *womit* die größten Tech-Konzerne der Welt ihr Geld verdienen. Die meisten antworten: mit Werbung. Das ist sogar ein bisschen richtig, aber nur ein kleiner Teil der ganzen Antwort: Facebook und Google verdienen ihr Geld mit den Nutzerdaten ihrer User. Diese Daten werden unter anderem für den gezielten Einsatz personalisierter Werbung ausgewertet. Aber auch für Rohdaten gibt es einen Markt: Datenhandel ist wie Drogenhandel eine sehr diskrete Branche, die für eine 200-Milliarden-Dollar-Industrie auffällig unauffällig in der Gesellschaft auftritt.



Abb. 1 Diskret, aber mächtig. Datenhändler könnten in Sachen Einfluss schon bald Bankern den Rang ablaufen.

Daten-Broker kaufen Nutzerdaten von sozialen Netzwerken, aber auch von Spieleherstellern und Anbietern von Unterhaltungselektronik – machen wir’s kurz: Daten-Broker kaufen alle Daten. Denn es gibt keine wertlosen Daten. Dafür beschäftigen Daten-Broker die talentiertesten Mathematiker und Statistiker der Welt, die den ganzen Tag nichts anderes tun, als Zusammenhänge zwischen unterschiedlichen Daten zu finden. Über verschiedene statistische Methoden und hochspezialisierte Algorithmen schürfen Daten-Broker aus allen Daten nichts weniger als statistische Fakten. Wenn Sie zum Beispiel Kastanienmännchen verkaufen, können Sie bei einem Daten-Broker eine Analyse in Auftrag geben, bei welcher Menschen statistisch gesehen die Wahrscheinlichkeit am höchsten ist, dass sie noch in diesem Jahr mindestens ein Kastanienmännchen kaufen werden. Anschließend präsentiert Ihnen der Daten-Broker, was Sie tun müssen, um die Wahrscheinlichkeit zu erhöhen, von potenziellen Kastanienmännchen-Käu-

fern gesehen zu werden. Das hat weniger etwas mit Werbung zu tun als mit gezielten datengestützten Prognosen. Es gibt auf der Welt kein Unternehmen, das daran kein Interesse hat. Datenhändler sind also die größten Käufer von Daten. Die größten Anbieter sind Google und Facebook. Je mehr Geld diese Unternehmen verdienen wollen, desto mehr Daten müssen sie abbauen. Das heißt: Google und Facebook suchen den ganzen Tag nach Möglichkeiten, ihren eigenen Service so zu verändern und zu verfeinern, dass ihre Nutzer maximal viele Daten erzeugen.

Wenn der Rohstoff Daten heißt und Datenhändler die Hauptkunden von Facebook und Google sind, was sind dann die Nutzer von Facebook und Google? Die Rohstofflieferanten. Buchstäblich jeder unserer Schritte ist ein mess- und verkaufbares Datenprodukt. Gleich mehrere Apps auf Ihrem Smartphone messen, wann sich Ihre Positionsdaten verändern, jede einzelne Handlung auf Facebook wird festgehalten, Ihre Einkäufe beinhalten unglaublich wertvolle Informationen, die natürlich registriert und weiterverkauft werden. Jeder Ihrer Kontaktpunkte mit irgendeiner Art von vernetztem Mikrochip erzeugt handelbare Daten. Und so hat sich in den vergangenen zehn Jahren die Grundarchitektur des Internets komplett verändert, obwohl es augenscheinlich aussieht wie immer. Fast jeder Inhaber eines Servers optimiert sein Produkt dahingehend, möglichst viele Daten abgreifen zu können. Als größte Player am Datenmarkt geben Google und Facebook das Tempo und den Trend vor. Und der liegt im Anreiz zur Interaktion. Tech-Konzerne verlassen sich nicht mehr darauf, dass wir so oder so Daten dalassen, stattdessen werden wir gemäß den aktuellsten Erkenntnissen der Neurowissenschaften mit Interaktionsanreizen bombardiert. Denn Interaktion ist, wenn Sie so wollen, der Samen, aus dem Daten erst entstehen. Jede einzelne Vibration Ihres Smartphones ist ein Interaktionsanreiz, die Gestaltung Ihres Newsfeeds auf Facebook und Instagram ist ein Interaktionsanreiz; dass keine Variable mehr ohne Kennzahl kommt (Freunde, Likes, Kommentare ...), folgt ebenso

wie sämtliche Formen und Farben im Internet dem Konzept eines ausführlich getesteten Interaktionsanreizes. Dieses System gilt nicht für ausgewählte Märkte, sondern für die ganze Welt. Deshalb haben wir auch überall auf der Welt die gleichen Probleme. Medien müssen sich dem Diktat der Interaktionsanreize anpassen. Vielleicht haben Sie auch schon festgestellt, dass die Nachrichtenberichterstattung heutzutage deutlich emotionaler ist als noch in den Neunzigern. Das liegt einzig daran, dass Emotionen durch viele Studien belegt Interaktionen fördern. So werden nüchterne oder differenzierte Haltungen von Algorithmen gefiltert, die nur für eine Aufgabe programmiert wurden: den Interaktionsgrad zu erhöhen. Leider sorgen negative Emotionen für mehr Interaktion als positive Emotionen. Heißt das etwa, Algorithmen machen uns absichtlich wütend, weil Wut die effektivste Determinante für Interaktion ist? Indirekt ja. Und das ist das Problem mit Algorithmen. Sie arbeiten tausendmal schneller als das menschliche Gehirn, aber sie verstehen den Menschen nicht. Wenn der Massenmörder Anders Breivik auf Facebook viele Inhalte mit den gleichen Schlagworten teilt, also interagiert, dann lernt der Algorithmus: Das gefällt ihm offenbar, davon sollte er mehr sehen, dann interagiert er. Der Algorithmus versteht nicht, dass die Schlagworte »Heil«, »Auslöschung« und »Invasion« Ausdruck negativer Gefühle wie Wut sind. Und deshalb macht der Algorithmus den Massenmörder unfreiwillig wütender mit immer mehr Content aus der Welt der rassistischen Arschlöcher.

Falls Sie sich noch an die Prä-Internet-Ära erinnern können: Gab es damals Reflexhandlungen wie das Checken des Smartphones oder Panik-Gefühle, wenn Sie ein bestimmtes Produkt zu Hause vergessen hatten (abgesehen von Ihrem Pass auf dem Weg zum Flughafen)? Oder ein Stadtbild, in dem Menschen komplett absorbiert in ein Gerät starren? Das gab es nicht, weil es kaum Interaktionsanreize gab. Nehmen Sie die ersten Mobiltelefone:

Niemand wischte selbstvergessen durch seine Telefonnummern. Erst 2007, als Social-Media-Kanäle über das Smartphone mobil besucht werden konnten, kamen die ersten Handy-Zombies. Apple, Nokia und Motorola haben keine Daten verkauft, sondern Hardware. Der Reflex Smartphone-Checken entstand erst durch die Interaktionsanreize, die vor allem Facebook anbietet. Hinter diesen Impulsen verbirgt sich nämlich noch mehr als der kleine Stupser, doch irgendetwas Datenträchtiges zu tun. Wenn wir auf der Toilette unsere Social-Media-Kanäle checken, kommt der Antrieb dazu aus einer kleinen Region im Vorderhirn. Hier befindet sich der Nucleus accumbens, der die wichtigsten Rezeptoren des Menschen beherbergt: die Dopaminrezeptoren. Über Dopamin wird das Belohnungssystem gesteuert. Oder nennen wir es doch einfach Anreizsystem. Ohne den Neurotransmitter Dopamin würden wir morgens einfach im Bett bleiben. Genau genommen hätten wir nicht mal ein Bett, weil unsere Vorfahren ohne Dopamin keinen Antrieb gehabt hätten, das Bett zu erfinden. Dopamin hängt zusammen mit unserer Erwartung auf ein positives Gefühl, das durch eine bestimmte Handlung ausgelöst wird. Wir haben Lust auf Sex, weil wir erwarten, uns dabei gut zu fühlen. Beim Sex wird daher Dopamin freigesetzt. Wir essen Kuchen, weil wir erwarten, den Geschmack zu genießen. Daher wird beim Kuchenessen Dopamin freigesetzt. Wir checken auf der Toilette einen Social-Media-Kanal, weil wir erwarten, dass wir etwas Interessantes entdecken oder dass uns jemand erwähnt beziehungsweise geschrieben hat. Allerdings ist unser Belohnungssystem extrem leicht von außen zu trainieren. Wenn Ihr Smartphone in der Tasche vibriert, ist automatisch Ihr Belohnungssystem aktiviert, dagegen können Sie gar nichts tun. Sie empfinden eine Erwartung und verknüpfen sie mit der Handlung, auf Ihr Smartphone zu schauen. Ist die Nachricht fantastisch, wird viel Dopamin freigesetzt, ist sie mindestens interessant, wird wenig Dopamin freigesetzt, war es eine Werbemail, wird gar kein Dopamin freigesetzt, weil Erwartung und Ergebnis zu weit

auseinanderliegen. Dabei gibt es einen Trick: Würde Ihr Smartphone nur bei positiven Nachrichten vibrieren und sich bei »Nieten« gar nicht melden, wären Erwartung und Dopaminausstoß deutlich geringer. Das klingt auf den ersten Blick seltsam, ist aber die Basis für alle Formen des Glücksspiels. Ein Spielautomat, bei dem Sie immer gewinnen, wäre völlig reizlos. Die Ungewissheit des Ergebnisses macht Reiz und Intensität der Dopaminabgabe aus. Dazu gibt es in diesem Buch überzeugende Experimente, die den Schluss zulassen: Smartphones sind kleine Spielautomaten, deshalb können wir uns so schwer davon lösen. Die Münze ist dabei eine Dateneingabe infolge eines Interaktionsanreizes.

Dopamin ist ein häufiges Wort in diesem Buch, und das hat einen Grund: Die Belohnungssysteme der meisten Internetnutzer befinden sich nicht mehr in einem natürlichen Gleichgewicht. Oder drastischer: Viele von uns sind gehackt. Wenn Sie morgens als Erstes auf Ihr Smartphone schauen, wurden sie gehackt. Wenn Sie in der Kneipe sitzen und zum Smartphonechecken auf die Toilette gehen, wurden Sie gehackt. Wenn Sie es nicht schaffen, Ihr Smartphone 15 Minuten nach dem Vibrieren nicht anzurühren, wurden Sie gehackt. Aber Sie sind nicht allein.

Wenn ich sage »Das Internet muss weg«, meine ich, wie erwähnt, eigentlich das Social-Media-Internet, das jedoch einen so großen Teil des Gesamt-Internets ausmacht, dass der Titel dieses Buches schon klargeht. Mit Social-Media-Internet meine ich ein Netz, in dem weite Teile der Bevölkerung und nicht ein paar wenige Nerds über ein Social-Media-Profil verfügen. Das Social-Media-Internet unterscheidet nicht mehr zwischen technikaffinen Menschen und Normal-Bürgern. Auf Social-Media-Kanälen wird ein Querschnitt der Gesellschaft abgebildet, online und offline werden nicht mehr als unterschiedliche Welten betrachtet. Die ersten Menschen werden geboren, die keine Welt außer der vernetzten Welt kennen. Die gleichen Menschen werden aber auch von Kin-

desbeinen an Interaktionsanreizen ausgesetzt, die nachweislich einen starken neurologischen Einfluss haben. Gerade die Gehirne von Kindern verfügen über eine hohe Plastizität, man kann auch sagen Lernfähigkeit, ich bevorzuge in diesem Zusammenhang das Wort Programmierbarkeit. Wir wissen nicht, was das bedeutet. Vielleicht gar nichts. Vielleicht tritt das ein, was man schon beim Buch, beim Radio und beim Fernsehen beobachtet hat: gar nichts. Kinder passen sich schnell an neue mediale Bedingungen an, ohne dabei jemals in den Verdacht geraten zu sein, alle Errungenschaften ihrer Vorfahren aufs Spiel zu setzen. Die Forschung zum Social-Media-Konsum von Menschen, die keine andere Welt als die Social-Media-Welt kennen, findet genau jetzt statt, wir müssen uns also gedulden. Und doch dürfen uns ein paar Zahlen beunruhigen: Nie waren Angststörungen und Depressionen unter Teenagern so hoch wie heute. Nie gab es so viele Teenager-Selbstmorde. Nie beklagte sich eine Generation so sehr über Beziehungsstörungen wie Millennials, und nie registrierten Psychologen einen so niedrigen Stand des Empathie-Levels unter Jugendlichen wie heute.

In diesem Buch geht es nicht um böse Technologie-Konzerne, die skrupellosen Raubbau an Nutzerdaten begehen. Es geht vielmehr um Kollateralschäden, die niemand vorausahnen konnte. Die Erfindung des Facebook-Like-Buttons war ein gut gemeintes Instrument, mit dem man seinen Freunden zeigen konnte, dass man sie schätzt. Kein Mensch konnte nach der Einführung 2009 voraussehen, dass Facebook damit ein Monster geschaffen hatte, das zwar die Interaktionszahlen explodieren lässt, aber auch reihenweise Menschen in tiefste Krisen stürzt. Das ist nur eine von vielen nicht geplanten Entwicklungen, um die es in diesem Buch geht. Wir haben zudem viele digitale Schmetterlingseffekte, bei denen Ereignis A durch völlig irrsinnige Verkettungen Ereignis B auslöst. Überhaupt soll Ihnen dieses Buch Zusammenhänge näherbringen, die nicht auf der Hand liegen und mich bei der

Recherche selbst überrascht haben. Dieses Buch will Sie zu einem mündigen Internetnutzer machen, denn das Problem ist nicht das Internet. Es sind die Leute, die es bedienen, ohne die Funktionen zu kennen.

Mir geht es mit diesem Buch auch um eine kritische Distanz zu den Möglichkeiten des Internets. So erinnere ich mich mit Schauern an den Arabischen Frühling. Westliche Medien waren Anfang 2011 wie im Rausch, als Proteste und Aufstände wie ein Lauffeuer durch weite Teile der arabischen Welt gingen. Die Rede war von einer Facebook-Revolution, und gerade in den USA war man davon überzeugt, dass Technologie aus dem Silicon Valley vielleicht nicht sofort den Weltfrieden, zumindest aber die Demokratie in alle Welt bringen werde. Der Korrespondent George Friedman fasste pointiert zusammen: *For the Western media, anyone under the age of 30 with an iPhone is by definition a liberal democrat.* – »Für die westlichen Medien ist jeder Mensch unter 30, der ein iPhone besitzt, automatisch ein Liberaldemokrat.«

Tatsächlich blieben vom Arabischen Frühling nur drei Bürgerkriege und eine Flüchtlingskrise, die fünf Jahre später besonders Kritiker der liberalen Weltordnung über Social Media vereinen sollte. Es bleibt spannend.

**GETTING STARTED.
DAS MÜSSEN SIE WISSEN**

Mein geschätzter Verlag verdonnerte mich dazu, auch an die Leser zu denken, die das Netz nicht wie ihre Westentasche kennen. Gleichzeitig warnte man mich davor, Power-User und Experten zu langweilen. Ich versichere beiden Lesergruppen: Sie werden auf Ihre Kosten kommen. Nur ist das hier kein Roman, der den Leser mit einem nervenzerfetzenden Doppelmord auf Seite eins in seinen Bann zieht. Der richtige Schocker beginnt früh genug, dafür brauchen Sie aber ein Basis-Verständnis für die Motivation aller Protagonisten. Ich habe unendlich lange über einen Einstieg nachgedacht, der jeden, vom Technik-Agnostiker bis zum Start-up-Guru, gleichermaßen aktivierend in dieses Buch einlädt. Bis es mir irgendwann wie Schuppen von den Augen fiel: Wenn Sie den Kreislauf des Geldes verstehen, das jeden Tag durch das Internet fließt, dann können Sie sich die größten Probleme der Digitalisierung schon fast selbst herleiten. Wir müssen also erst mal über Geld reden. Sollten Sie sich auf den folgenden Seiten langweilen, dann verfügen Sie bereits über einen wichtigen Teil des Basis-Wissens und blättern gleich zum nächsten Kapitel, bei dem der Datenhandel im Mittelpunkt steht. Ab da versichere ich auch Intensiv-Nutzern des Internets: Es geht an die Nerven.

Wenn das Internet eines ist, dann dynamisch. Dieses Buch ist eine Momentaufnahme, aber schon übermorgen kann es sich lesen wie eine Schrift aus dem Pleistozän des Internets. Auf dem begleitenden Blog dasinternetmussweg.de präsentiere ich fortlaufend alles, was man wissen muss, um ein skeptischer Nutzer zu bleiben.

Und jetzt viel Spaß beim Lesen.

Follow the Money.

Geld ist der Treibstoff des Internets

Wenn Sie es nicht selbst schon wussten: Im Internet dreht sich alles ums Geld. Natürlich ist die Website des Tierheims Twistringens frei von Profitinteressen, aber die digitale Infrastruktur, in der sie sich befindet, ist zu hundert Prozent von kapitalistischen Dynamiken gekennzeichnet. Was das Geldverdienen im Internet so spannend beziehungsweise pervers macht, ist die vorherrschende Gratis-Kultur. Der Internetnutzer war es immer gewohnt, digitale Inhalte seriös aufbereitet vorzufinden, ohne alle fünf Minuten etwas bezahlen zu müssen, wie es etwa am Zeitschriftenregal Usus ist. Nichtsdestotrotz wollen Content-Ersteller und Service-Dienstleister für ihre Arbeit entlohnt werden, also haben sie sich verschiedenste Wege erschlossen, dennoch Geld zu verdienen. Ich beschränke mich auf die wichtigsten Erlösmodelle, die man kennen muss, um das Internet im Social-Media-Zeitalter zu verstehen. Der elektronische Handel, wie ihn Amazon und klassische Online-Shops betreiben, gehört nicht dazu. Das größte und spannendste Geschäft namens Datenhandel folgt im nächsten Kapitel.

Banner-Werbung

Der transparenteste Weg, im Internet an Geld zu kommen, ist Werbung. Sie alle kennen Werbebanner im Umfeld eines Artikels. Es gibt verschiedene Anbieter für diese Banner; der beliebteste stammt von Google selbst. Das funktioniert so:

Jeder Website-Betreiber kann sich kostenlos beim Programm Google AdSense registrieren. Dort kann der Nutzer einen sogenannten AdSense-Banner erstellen, der sich bequem in seine Homepage einbinden lässt. Welche Werbung dieser Banner konkret anzeigt, hängt vom jeweiligen Besucher der Seite ab beziehungsweise von dessen Surf-Vergangenheit. Über einen gar nicht so komplizierten Algorithmus ahnt Google, welcher Art Produkt oder Dienstleistung der Website-Besucher zum Zeitpunkt x am ehesten zugeneigt ist. Hat die Person am gleichen Tag Turnschuhe gesucht, steigt die Wahrscheinlichkeit, Turnschuhwerbung auf den anschließend besuchten Seiten zu finden. Noch immer halten viele Internetnutzer dieses Prinzip für Voodoo und können nicht begreifen, dass sie von elektrischen Zahnbürsten verfolgt werden, weil sie zuvor Parodontose gegoogelt haben. Seien Sie versichert: Es hat nichts mit schwarzer Magie zu tun.

Sobald ein Seitenbesucher auf einen dieser AdSense-Banner klickt, wird dem Konto des Seitenbetreibers eine kleine Geldsumme gutgeschrieben. Deren Höhe hängt von so vielen Faktoren ab, dass ich es im Sinne der Verständlichkeit dabei belasse. Viel spannender ist, dass anders als bei Zeitungsangeboten für die Einblendung der Werbeanzeige keine Pauschalsumme bezahlt wird. Zeitungen haben Preislisten, die sich an ihrer Auflage bemessen, das heißt: Eine Anzeige kostet 70 000 €, wie oft sie gesehen wird und wie oft ein konkreter Kauf daraus resultiert, ist Glückssache. Wie viel über einen AdSense-Banner verdient wird, ist da deutlich leistungsgerechter. Wird der Artikel häufig aufgerufen, steigt die Wahrscheinlichkeit, dass der Banner geklickt wird, entsprechend steigt der Verdienst pro Artikel. Hier verbirgt sich ein folgenschwerer Aspekt, der den Journalismus für immer verändert hat: In der alten Zeitungswelt hat der einzelne Artikel den Werbeerlös nicht beeinflusst. Ob der Autor eine reißerische Lügengeschichte oder einen in monatelanger Recherche entwickelten Pulitzerpreis-Anwärter verfasste, spielte für den Erlös pro Artikel keine Rolle. Der Erlös pro Artikel konnte nicht mal berechnet werden. Beim Online-Artikel ist es